

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 15

Rubrik: Aus Natur und Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Liebe im Wald.

Von Franz Alfons Gayda.

Weit hinter der sommerlosen Stadt — hinter den Hügeln — blauen und jauchzen Hochsommerstage über ernteschwerer Erde. Leuchtend liegt das Meer der Ähren in der Ebene, in ganz leisen Wellen manchmal bewegt, und wie lauschend auf die Märchen der Güte, die Gott ihnen im Lächeln der Sonne, wie ein andermal im Weinen des Regens erzählt.

Vom Walde kommen schwere Düste aus blühendem Holz und Saft, Moos, Erde und Kühle gemischt — selten, daß in dieser seligen Stille ein helles Vogelgezwitscher Daseins-, Sommer-, Sonnenfreude in den Segen dieses hohen Tages klingt — — —

Flammend steht am herrlich tiefen Blau Gottes Fackel über aller Lieblichkeit der Erde.

Hinter dem Hügel drüben, der Grenze des weiten Feldes, aufklingt nun in traurigen, langen Intervallen die Kirchenglocke des Dorfes und über die Landstraße zieht schleppend ein Haufen Menschen daher — ein Wagen voran.

Nicht Jauchzen der Lebensfreude, nicht Jubel der Sonnenseligkeit . . .

Kalt funkeln die Beschläge des Sarges auf dem Wagen, hinter dem die Bauern und Kinder dumpfe Lieder singend und weinend gehen. Seltsam neben den schwarzen, abgetragenen und speckigen Kleidern des Geistlichen und des Lehrers der graugrüne Extrarock des Försters, seltsam das geschulterte Gewehr, der Hund dicht an seinem Herrn.

Im dunklen, dumpfen, engen Sarg verläßt des Försters junges Weib nun Sonnenland und Licht . . .

Steinern das braune, ehrlich-offene Gesicht, schauen unter scharf ineinander gewölbten Brauen des Försters helle Augen nichts von den blühenden, glänzenden Dingen um ihn — sind so ganz nach innen gekehrt — zurück — im Walde — bei seinem jungen heißen Glück . . .

Aufgewachsen im Försterhaus, im lichten Herzen — im Wald — unter ragenden Stämmen, im Blühen und mit Waldbestieren den reinsten Quellen des Lebens so nah — — muß

da nicht das Denken und Empfinden einfach, stark und urhaft sein wie der Wald? Das Herz nicht licht und treu wie die lichte Welt der hohen Felder in blauenden Tagen? Und muß das Glück nicht märchentief und heiß und lachend sein, findet sich Mensch und Mensch — Jugend und Jugend — im einsamen, grünen, sonnigen Haus? Fest wurzeln und zäh die Menschen des Waldes im Erdboden, und es müssen schon vernichtende, schwere Stürme sein, die sie entwurzeln.

Der Zug war im Dorf, — und nun auch auf dem Kirchhof. Und alles war, wie es schon Jahre, Jahre ist: — am offenen Grabe der Sarg, ein gefällter Baum vom Menschenwald darin; das gottergebene Reden des alten Geistlichen, das stille Gebet und der laute Gesang. — Seltsam aber das Bild — stand am offenen Grabe aufgestützt auf das Gewehr starr der Jägersmann, sein Jagdhund mit gesenktem Kopfe, hängenden Ohren ihm zur Seite, beide aber mit den tiertreuen Augen im Grabe, wo auf den Sarg die schweren Schollen dumpf aufschlagen, daß ein Bittern des Gewehrs Kunde trug vom Leid des Mannes. Und wieder alles, wie so oft: Trost und Handdruck hier- und zugescharrt mit Erde, tief in ihr und aus ihr — dort ein Leben, das auf Erden glücklich ging.

Alle waren fort, Bauern und Weiber, Schulmann und Geistlicher, und im Abendrot schimmerte der Todesgarten auf dem Hügel. Seltsam das Bild des einsamen, aufrechten Mannes, ragend wie ein junger Tannenbaum — bis im Schrecken dieser lautlosen Stunde der Hund klagend ein Heulen anhub — —

Bis im Dorfe der Bauer am Herd, beim Abendbrot, plötzlich zwei Schüsse fallen hörte —

„Geht der Förster nun schon wieder jagen . . .“

Wie vom Wirbelsturm gefällt, junge Tanne lag im Abendglühen Försterblut im Sonnenblut, auf dem Grabe seines Glücks und Hoffens, auf dem Grabe seiner Liebe, seiner entwurzelten Seele der junge Jägersmann, ihm zur Seite der Hund.

Aus Natur und Kultur.

Den Kampf mit dem Meer hat wohl kaum ein Volk so energisch und zäh ausgefochten wie die Holländer. Und immer noch dauert er an, jener Kampf um den fruchtbaren Boden gegen

das nie rastende, gierige Meer. Gerade 90 Jahre ist es her, daß eine gewaltige Sturmflut das fogen. Haarlemer Meer zu einer riesigen, das Land überströmenden Wasserfläche von 180

Quadratkilometern werden ließ. 17 Jahre dauerte die Arbeit, Deiche wurden gebaut gegen neue Überflutungen, große Pumpenanlagen schöpften das Wasser in die Nordsee zurück, und so gelang es mit Kosten von 30 Millionen Gulden, einen Boden von fünffachem Gesamtwert zu gewinnen. Dieser Erfolg macht es verständlich, daß Holland nun einen neuen gewaltigen und doch so friedlichen Eroberungskrieg geplant hat, nämlich die Trockenlegung der Zuidersee, welche ja auch seit etwa 600—700 Jahren besteht und fruchtbaren Boden im Umfange von 2300 Quadratkilometern bedeckt. Freilich, die Kosten dieser enormen Faustarbeit sind auch kolossal, man rechnete mit 232 Millionen Gulden, dem freilich ein Landgewinn von schätzungsweise anderthalb Milliarden entgegenzustellen ist. Noch mehr als diese Zahlen besagen andere, nämlich, daß dieser Landgewinn Holland um 7 Prozent vergrößern und Platz für weitere 300,000 Menschen schaffen würde. Wahrlich ein großartiges Eroberungsziel im Kampf mit dem Meere, der nun schon Schritt für Schritt begonnen hat.

Die Tropenkrankheiten haben für die Erschließung Afrikas große Bedeutung, wie Collin Kosch in seinem sehr anregenden Werk „Die erwachende Sphinx“ ausführt. Kein Erdteil ist so wie Afrika von Krankheitskeimen durchsetzt. Eigentlich ist nur das hochgelegene Johannesburg frei von Malaria. Dazu kommen Dysenterie, Schlafkrankheit und üble Wurm- und Blutkrankheiten. Das Schlimme ist, daß diese Krankheiten im Gegensatz zu anderen bleibende Schwächung im Gefolge haben, übrigens auch bei den Eingeborenen. Abgesehen von Ägypten hat Afrika daher auch keine eigne Kultur gezeitigt. Dem Islam setzte dies in Afrika ein Ziel. Es würde auch den heutigen Eroberern Afrikas so gehen, wenn nicht die moderne Tropenhygiene die Verhältnisse zu bessern verspräche. So hat heute schon die Schlafkrankheit ihre Schrecken verloren und für die Malaria hat kürzlich die deutsche chemische Industrie ein vielversprechendes Mittel herausgebracht. Für den Weißen hat übrigens die Gesundung Afrikas auch eine verhängnisvolle Seite: sie wird die Eingeborenen zum Widerstand kräftigen.

Künstliche Perlen werden in großem Maßstabe und auf recht verschiedenen Wegen bereitet. Bei dieser Herstellung, die vor allem in Frankreich eine ganze Industrie bildet, verwendet man Kugeln aus Glas, Wachs und anderen Stoffen, die dann den perlenartigen Glanz zumeist durch Verwendung der sog. Perlenessenz erhalten. Letztere wird aus den Schuppen verschiedener Fische, wie z. B. der Ukelei, hergestellt. Diese Schuppen verdanken nämlich ihren silbrigen Glanz dem Vorhandensein von Guanin, das in Form von kleinen Kristallen in ihnen abgelagert ist. Ganz andersartig aber ist die Gewinnung der japanischen „Kulturperlen“, die im Gegensatz zu den künstlichen Perlen von den Naturperlen sehr schwer zu unterscheiden sind, da sie auch von Perlmuscheln gebildet werden, aber mit dem Unterschied, daß ihre Bildung nicht dem Zufall überlassen bleibt, sondern künstlich hervorgerufen wird, indem den Muscheln Perlmutterkugeln in ihre Mantelhöhle hineingeschoben werden, die im Laufe der Jahre in ganz normaler Weise zu Perlen „heranwachsen“ und dann gesammelt werden.

Ein neuer Schädel des Urmenschen ist im Kalktuff von Ehringsdorf bei Weimar gefunden, von Fr. Weidenreich rekonstruiert und von E. Lindig aus seinen Teilen aufgebaut worden. Schon einmal wurde dort ein menschlicher Unterkiefer ausgegraben. Der neue Fund besteht aus dem Schädelteil; Gesicht und Unterkiefer fehlen. Wahrscheinlich gehörte er einst einer Frau unter 30 Jahren, die mit einem heil- oder feulenartigen Werkzeug erschlagen wurde. Es ist ein Schädel der Neandertalrasse, doch mit weniger starken Augenbrauenwülsten. Die Stirn ist nicht fliehend, sondern steil. Dies und die starke Wölbung des Scheitels sind Merkmale des heutigen Europäers, so daß Weidenreich diesen neuen Schädel als Zwischenform zwischen letzterem und dem Neandertaler ansieht. Die Gesteinschicht, in der er gefunden wurde, weist ihn in die letzte Zwischeneiszeit; er gehört demnach zu den ältesten, bekannt gewordenen Resten des Urmenschen. Dabei ist sehr beachtenswert, daß er trotzdem dem heutigen Menschen näher steht als der sonst bekannte wohl jüngere Neandertaler.

Redaktion: Dr. A. d. Böglin, Zürich, Esenbergr. 96. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unberlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbächstr. 19, Zürich.

Insertionspreise für Schweiz. Anzeigen: 1/4 Seite Fr. 180.—, 1/2 Seite Fr. 90.—, 1/4 Seite Fr. 45.—, 1/8 Seite Fr. 22.50, 1/16 Seite Fr. 11.25 für ausländ. Ursprungs: 1/4 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr. 12.50

Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Aarau, Bern, Biel, Glarus, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen.